54. Erlebnisbericht eines Studenten aus Budakeszi über die Vertreibung der Volksdeutschen aus Budakeszi im Frühjahr 1946

Es wissen nur wenige, daß ich mich daheim aufhalte, bzw. daß ich schwer erkrankt daliege. Als ehem. Mitglied der deutschen Studentenschaft hätte ich einen gesicherten Platz in einem der berüchtigten Lager. Dieser Typhus ist vielleicht meine Rettung.

Inzwischen kann ich die täglichen Verordnungen und „Gesetze“ der neuen Regierung in den Zeitungen studieren. Das Potsdamer Abkommen besiegelt unser Schicksal endgültig. Wir werden ausgewiesen, unser Vermögen wird konfisziert. Die Zeitungen des Regimes hetzen gegen die Schwaben, der Straßenjargon ist vorherrschend. Die Buchdruckerkunst scheint Gutenberg bloß als Verherrlichung der Sowjets erfunden zu haben. Wir Schwaben schweigen und hoffen. Im Januar 1946 wird die Nachbarsgemeinde Budaörs, ca. 12 000 Einwohner, in Viehwaggons gepackt und nach Deutschland abgeschoben. Die Regierung hat es eilig, sie muß Platz schaffen für ihre „Neusiedler“. Die Aussiedlung ist „human“. Sie werden noch am Bahnhof durchsucht und letzte Wertgegenstände noch geraubt.

Am 18. März 1946 schlägt auch unsere Stunde. Die Gemeinde wird von einigen hundert Milizsoldaten umzingelt. Am 19. morgens um halbacht Uhr ist es soweit. Einige Rotarmisten der neuen Regierung erscheinen und fordern uns zum Verlassen des Hauses auf. Wir haben inzwischen gepackt. Wir dürfen 50 kg pro Kopf mitnehmen. Ein Bauernwagen fährt vor, einer der neuen Siedler muß uns nach Kleinturwall bringen, wo wir in Viehwaggons „verladen“ werden. Der Abschied von dem Vaterhaus ist kurz. Ein Mann in Lederjacke überprüft nochmals alles. Wir haben Herzklopfen, denn es wurden von meiner Mutter einige wertvolle Geräte – Vergrößerungsapparate, Objektive, Kleinbildkameras – in Bettwäsche oder Säcke eingenäht. Es geht alles glatt. Am letzten Haus der Gemeinde Budakeszi-Johannistal müssen wir noch die Schlüssel übergeben. Meinem Vater fällt es ein, daß er seinen Contameter (optisches Gerät) auf das Fenster gelegt hatte und es vergaß. Ich renne durch Menschen und Wagen nochmals nach Hause. Ich bin überrascht. Die verschlossene Haustüre ist aufgebrochen. Die in unserem großen Miethaus wohnenden magyarischen Familien besichtigen alles und wollen teilen. Sie sind sichtlich überrascht und schämen sich. Ich aber erwische das Contameter, das noch nicht entdeckt worden ist, und renne meinen Eltern nach. Wir müssen durch das magyarische Dorf Páty fahren. Unsere ehemaligen Nachbarn winken uns freundlich zu, manche wechseln noch ein paar Worte mit Bekannten, manche ungarische Bauernfrau weint mit unseren Frauen.

Am kleinen Bahnhof in Kleinturwall werden wir einwaggoniert. Bis zu 25 Personen in einen Wagen und Gepäck. Hier durchsucht nochmals die ganze Kolonne die politische Polizei. Es werden viele Nähmaschinen, Photo- und Radioapparate beschlagnahmt. Ich muß meine Retina (Photoapparat), die ein Lederbefrackter in meinem Rucksack gefunden hat, abgeben. Schade, einige Szenen konnte ich festhalten und hätten dokumentarischen Wert gehabt. Als sogenannter Schutz kommen noch einige russische Soldaten zum Zug. Sie fahren mit uns. Der Zug setzt sich langsam in Bewegung. Zusammengepreßt in Viehwaggons verlassen wir das Land, wo schon unsere Urgroßeltern lebten und loyale Bürger des Staates waren.

Quelle: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Bd. 2: Das Schicksal der Deutschen in Ungarn, Bonn 1956, S. 125-126. – Der Bericht hat als handschriftliches Manuskript ohne Datum vorgelegen.